

„Wenn uns doch jemand Fleisch zu essen gäbe! In Ägypten ging es uns gut“¹

Umkämpfte und gefährdete Mutter Erde im Kontext der Mayas

Christoph Gempp

Die Mayas und die Landproblematik – ein geschichtlicher Rückblick

Die Landproblematik war Ursache der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problematik der Nachfahren der Mayas in Guatemala und im angrenzenden mexikanischen Chiapas während der vergangenen 500 Jahre. Die Eroberung Mittelamerikas durch die Spanier bedeutete eine totale Katastrophe für die Indios. Aufgrund von Epidemien und der miserablen Lebensbedingungen unter dem Joch der Spanier wurde die Bevölkerung um 85–95 Prozent reduziert. Obwohl die spanische Krone nach dem Streit zwischen den Vertretern der Encomenderos und Fray Bartolomé de Las Casas Gesetze erlassen hatte, die die Rechtsansprüche der indianischen Gemeinschaften schützen sollten, wurden diese kaum befolgt.²

Die Loslösung des früheren Vizekönigreiches Neuspanien und des Generalkapitanats vom spanischen Mutterland im Jahre 1821 brachte für die Ureinwohner keineswegs den Wiedergewinn der Freiheit. Längst hatte sich eine kreolisch-spanische Oligarchie gebildet und fest etabliert. Es entfiel die politische Abhängigkeit von außen, es blieben die inneren Abhängigkeiten, die besitzenden herrschenden Minderheiten, der endlose Wechsel der Diktaturen.³

Das zentrale Problem für die Maya-Dorfgemeinschaften war die Frage des Landbesitzes, der durch Gewohnheitsrecht und nicht auf der Grundlage von Eigentumsurkunden geregelt war.⁴ Mit der liberalen Reform 1871 nahm dies ein Ende, und die Enteignung der indianischen Ländereien, die faktisch schon seit der Eroberung eingetreten war, wurde auch juristisch eine Tatsache. Das führte in Guatemala und in Chiapas dazu, dass die Dorfbewohner während des Kaffeebooms zwischen 1870 und 1900 schutzlos der Aneignung ihres Landes durch die Mestizen und Kaffeebarone preisgegeben waren. Die Schaffung des Bodenregisters ermöglichte es den Mestizen, ihre Ländereien registrieren zu lassen. Die indianischen Bauern, die seit Generationen auf diesen Ländereien gearbeitet und

gelebt hatten, wurden praktisch zu Sklaven und dem Inventar des Gutes zugeschrieben. Als Entschädigung stellte man ihnen im besten Falle ein Stück Land zur Verfügung, auf dem sie Mais, Bohnen und Chili säen konnten. Die Unabhängigkeit ist für die Indios nie eingetreten.⁵

Noch in den 1990er Jahren galt, dass 2,7 Prozent der Fincas 66,05 Prozent des fruchtbaren Landes beanspruchen, während 97,3 Prozent der Fincas mit weniger als 5 Hektar nur 15 Prozent des fruchtbaren Landes ausmachen.⁶ Diese Zustände wurden mittels sich einander ablösender Militärdiktaturen aufrechterhalten. Als Jacopo Arbenz 1950 die Präsidentschaftswahlen gewann, kündigte er eine Agrarreform an. Die nicht von ihren Eigentümern bearbeiteten Ländereien sollten enteignet und an landlose Bauern abgegeben werden. Jedoch sowohl die USA (United Fruit Company) wie auch die besitzende herrschende Oligarchie, die ausschließlich aus Mestizen bestand, sahen sich in ihren Interessen bedroht. Arbenz wurde gestürzt und der Bürgerkrieg nahm seinen Anfang. In den 1960er Jahren kam es vor allem gezielt zu politischen Morden. In den 70er Jahren spitzte sich die Situation unter den Militärdiktaturen zu. Gleichzeitig wuchs der organisierte Widerstand. 1980 kam es zur Eskalation mit der Politik der „verbrannten Erde“: massive Massaker an Männern, Frauen und Kindern, Auslöschung ganzer Dorfgemeinschaften. Die Konjunktur des Kalten Krieges und die Logik des Antikommunismus kam den Unterdrückern als Rechtfertigung zur Hilfe, um die berechtigten Forderungen als ideologisch abzutun. Nach Arbenz blieb das Thema Landreform ein Tabu und allein schon die Erwähnung grenzte an Subversion. So konnte es auch in den Friedensverhandlungen zwischen Guerilla und Regierung nie mehr wirklich auf den Tisch kommen.⁷

Im Folgenden sollen Elemente einer theologischen Reflexion bereit gestellt werden, die um die Frage kreisen, was das Land für die Q'eqchi'-Bauern Guatemalas von ihrer Kultur her und im geschichtlichen Kontext bedeuten könnte.

Eine erste Exoduserfahrung zur Zeit der klassischen Maya-Epoche

Auch wenn die Einzelheiten im Dunkeln liegen, wird allgemein davon ausgegangen, dass die klassischen Maya-Stätten mit ihren Palästen und Tempeln aufgrund von sozialen Konflikten und Aufständen um 800 n.Chr. verlassen wurden. Die großzügig angelegten Kultstätten waren Resultat harter Tributarbeit der einfachen Leute. Aufgrund der wissenschaftlichen Kenntnisse der regierenden Klasse, die der Arbeiterbevölkerung vorenthalten blieben, hatten Könige und Königinnen die Mittel, einen großen Eindruck beim Volk zu erwecken, der sie in den Augen des Volkes zu Gottheiten werden ließ.⁸ Mit zunehmender Macht verwickelten sich die Stadtstaaten zunehmend in Territorialkonflikte. Zum Tribut kam die Militärpflicht. Innerhalb relativ kurzer Zeit muss der gottähnliche Glanz der Herrscherclans abgebröckelt sein, und die Bauern wurden der allzumenschlichen Verfasstheit ihrer Herrscher gewahr. Der Niedergang der Stadtstaaten muss

ziemlich schnell vorangegangen sein. Die Bauern hatten kein Interesse an der urbanen Infrastruktur und zogen sich auf ihre Maisfelder und in die Berge zurück, um dort niemandem zu dienen und ihre eigenen Felder zu bebauen. Eigenständigkeit und Freiheit waren den Bauern und Bäuerinnen schließlich wichtiger als die Abhängigkeit von einer zwar eindrücklichen, aber unterdrückerischen urbanen Lebensform.⁹ Dieser Auszug aus den urbanen Zentren der Stadtstaaten der klassischen Maya-Epoche kann als eine erste Exoduserfahrung der Arbeiter und Bauern Guatemalas gesehen werden.

Mutter Erde

Gleichzeitig mit diesem Auszug aus dem Frondienst der Herrscherkönige entstand ein Bewusstsein von der wirklichen Mutter, die das Leben gebiert und erhält und damit religiösen Tributes würdig ist: Mutter Erde. Zur Zeit der Gottkönige wurde den verstorbenen Herrschern vor deren in Stelen gehauenen Abbildern Kopal Pom¹⁰ verbrannt. Sie waren Lebensspender: Ernährer/Ernährerin. Nachdem sich die Bauern und Bäuerinnen von ihren Herrschern und Ausbeutern befreien konnten, erhielt das Land sakralen Charakter. Inbegriff des Landes wurde der Berg (Q'awa Tzuultaq'a). Vor der Saat gehen die Q'eqchi' auf die Berge und verbrennen Pom. Jeglicher Eingriff in die Erde (Säen, Hausbau, Brückenbau etc.) wird als notwendiges Vergehen an der Sakralität des Bodens betrachtet. Diese Sakralität fordert unbedingten Respekt und entsprechende rituelle Handlungen, um mit den schützenden Geistern des Q'awa Tzuultaq'a zu kommunizieren.¹¹

Eine zweite Exoduserfahrung im 20. Jahrhundert

Um das Thema Landreform zu vermeiden, hatte die guatemaltekeische Regierung bereits in den 1970er Jahren eine alternative Strategie gesucht. Die Freigabe des Urwaldes des Peten sollte als Ventil wirken, um den Druck der landlosen Bauern zu mindern. Während des Bürgerkrieges dürfen wir davon ausgehen, dass bis zu 300.000 Q'eqchi' den Urwald abgebrannt und bebaubares Land gesucht haben. Sie zogen in die Niederungen, die sie vor mehr als 1000 Jahren verlassen hatten, als die Stadtstaaten ihren Niedergang erlebten, um unter Entbehrungen, Krankheiten und harter Arbeit im dichten Urwald die Utopie des eigenen Landes zu verwirklichen. Eine ähnliche Bewegung kann auf der mexikanischen Seite in Chiapas beobachtet werden. Die Diözese von San Cristobal de las Casas unter der Leitung von Bischof Samuel Ruiz Garcia hat damals diesen Auszug katechetisch unter dem Zeichen des Exodus des israelitischen Volkes aus Ägypten reflektiert. Die indianischen Gemeinschaften waren seit 1970 zu stetigem Spießrutenlaufen gezwungen im Bemühen, sich unter Beihilfe der korrupten, für den Verkauf und die rechtliche Dokumentation zuständigen staatlichen Institution INTA ein Stück

eigenes Land anzueignen. Militär und Mitglieder der traditionellen politischen Oligarchie rissen sich im gleichen Atemzug Tausende von Hektar Urwald unter den Nagel, um sie in riesige Viehweiden umzugestalten, während die Gesuche der indianischen Gemeinden einer unverhältnismäßigen Bürokratie zum Opfer fielen und schließlich, während der brutalsten Phase des Bürgerkrieges, liegen blieben. Erst nachdem 1997 ein Friedensvertrag unterzeichnet werden konnte, wurde INTA geschlossen und in FONTIERRA umgewandelt. FONTIERRA fiel die undankbare Aufgabe zu, die komplizierten Prozesse erneut aufzurollen. Komitees und Kommissionen der Dörfer reisten ungezählte Male in die Büros der Hauptstadt, um unverrichteter Dinge wieder zurückzukehren.¹² Viel Geld und Energie wurde investiert, um diese große Utopie verwirklichen zu können: ein Stück eigenes heiliges Land!

Anfang dieses Jahrhunderts endlich erhielten Tausende von Indiofamilien ihre Besitzurkunden und durften ein Stück Land ihr eigen nennen.

Mutter Erde zeigt ihre Knochen

Leider war die Vision der Regierung, die in den 1970er Jahren den Urwald zur Rodung freigegeben hatte, allzu kurzsichtig und -fristig. Einerseits ist sowohl auf der mexikanischen Seite als auch in Guatemala ein sehr hoher Prozentsatz an Urwald verlorengegangen. Andererseits zeichnen sich die Waldböden durch eine sehr dünne Humusschicht aus. Schon nach wenigen Zentimetern stößt der Bauer auf Sand und Lehm. Die Fruchtbarkeit der Böden ist äußerst relativ und die Zeit der Produktionsfähigkeit entsprechend kurz, wenn nicht in den Methoden des Anbaus nach entsprechenden Alternativen gesucht wird. Die ersten zehn Jahre profitiert der Bauer vom organischen Material, das der Wald im Laufe der Jahrhunderte auf dem Boden angesammelt hatte. Doch dann verarmt der Boden. Wie ihre Urväter brennen die Bauern ihre Felder auch heute noch ab. Die Bevölkerung nimmt zu, der bebaubare Boden wird weniger: Vielerorts kehrt der Bauer jedes zweite Jahr auf denselben Boden zurück. Das Verbrennen der Böden macht sie steril und steinig. Erosion und Versteppung sind die Folgen.

Noch vor zwanzig Jahren durfte ein bepflanzt Feld zehn Jahre ruhen. Das Abbrennen von Feldern und der intensive Anbau von Mais führt zu einer stetig fortschreitenden Erosion und Verarmung der Böden. Es gibt Techniken, die die

Der Autor

Christoph Gempp OP, geboren in Basel/Schweiz. 1987 Eintritt in den Dominikanerorden; theologisches Lizentiat in Fribourg/Schweiz. 1993 mehrmonatiger Aufenthalt in Chiapas, Mexiko; seit 1994 in Guatemala. Arbeit mit Q'eqchi'-Indios: Stärkung von deren Identität und Kultur in einem rassistisch geprägten Rahmen, Unterstützung in juristischen Fragen u.a. des Landrechts. Mitte der 90er Jahre Gründung einer Landwirtschaftsschule, die nach Alternativen im Bereich tropischer Landwirtschaft sucht, sowohl was die Bearbeitung der Böden wie auch die Identifikation neuer Produkte betrifft. Anschrift: Parroquia Santa Maria del Rosario, 16012 Santa Maria Cahabon, Guatemala. E-Mail: c.gempp@gmx.net.

Böden in ihrer Regenerierung unterstützen und einen intensiveren Anbau ermöglichen. Stichwörter wie Terrassenbau, natürlicher und künstlicher Erosionsschutz, die Wiederverwertung organischer Materialien etc. lassen deutlich werden, in welche Richtung diese Techniken zielen. In der Forstlandwirtschaft geht es darum, mit der Natur zusammenzuarbeiten und nur ordnend und nicht dominierend in sie einzugreifen. Der „organische Abfall“ wird nicht mehr verbrannt, sondern zu Dünger verwertet. Die der Sonne am meisten ausgesetzten Hügelkuppen werden wieder aufgeforstet, da sie für die Landwirtschaft aufgrund ihrer Armut an Wasser und organischem Material sowieso nicht taugen. Dies wiederum hat auf das Klima und die Wasserquellen einen positiven Einfluss.¹³

Profanierung der heiligen Mutter Erde durch wirtschaftliche Interessen: „Wir werden Euch Fleisch zu essen geben“

Doch leider zeigt der Staat wenig Interesse, systematisch und gezielt ein Umdenken in der tropischen landwirtschaftlichen Produktion durch entsprechende Programme zu fördern. In ganz Zentralamerika sind die wirtschaftsliberalen Politiker darum bemüht, mit Freihandelsverträgen (TLC) auf den wirtschaftlichen Zug der USA aufsteigen zu können. In Guatemala leben nach wie vor 65 Prozent der Bevölkerung in einem Selbstversorgungssystem von der Landwirtschaft. Wenn wir davon ausgehen, dass in den westeuropäischen Ländern vor fünfzig Jahren auch noch ein ähnliches Verhältnis an ländlicher Bevölkerung bestand (in Spanien ist es noch weniger lange her), dann scheint die Hoffnung liberaler Politiker berechtigt, die davon ausgehen, dass sich das Verhältnis in den armen Ländern der Peripherie des Südens durch das Öffnen der Tore für die total freie Marktwirtschaft und die Anziehung von Investitionen aus nördlichen Ländern ähnlich verlagern wird. Liberale Politiker der armen Länder des Südens sind davon überzeugt, dass sich durch die Liberalisierung des Marktes, durch Tourismus und die Erweiterung der internen Infrastruktur das Gefälle zwischen Arm und Reich langsam, aber sicher verringern werde. Die sozialen Analysen zeigen, dass diese Rechnung so nicht aufgeht. Gesichert ist der zunehmende Reichtum derjenigen, die investieren können oder Kreditwürdigkeit haben - also derer, die schon reich sind. Werden die armen Bevölkerungsteile durch die Schaffung von Arbeitsplätzen langsam nachgezogen werden können? Dann muss allerdings langfristig davon ausgegangen werden, dass die Rohstoffe ausreichen werden, wenn der nördliche Standard von Entwicklung auf die Weltbevölkerung übertragbar sein soll.¹⁴ Diese Menschenmassen in das Konsumverhalten urbaner Kulturen einzugliedern, entspricht den Interessen von Wirtschaftsstrategen des Nordens. Sie sind sich sehr wohl bewusst, dass unser Wohlergehen vom Absatz abhängig ist und dass die Menschenmassen dem Weihnachtsbaumgeglitzer hoffnungslos erliegen sein werden - koste es, was es wolle.¹⁵

Anbruch des fünften Zeitalters oder der Aufgang der fünften Sonne

Das Geschichtsverständnis der Mayas ist zyklisch. Die Welt und die Menschen, so erzählt man, seien vor unserem Zeitalter bereits drei Mal entstanden und wieder vernichtet worden. Im vierten Zyklus steht der Mais im Mittelpunkt, der zum Herzen und Motor der aufstrebenden Maya-Kultur wurde.¹⁶ Der Hunger war bezwungen, denn der Mais kann über sechs Monate aufbewahrt werden. Die Mayas erreichten eine außerordentliche Blütezeit in Architektur, Kunst und Wissenschaften. Der Zyklus kam zu seinem Höhepunkt in der klassischen Periode und begann dann seinen Niedergang. Jeder Zyklus dauert 13 Baktun, das entspricht 5125 Jahren. Der Maiszyklus begann gemäß unserer Zeitrechnung genau am 13. August 3114 v. Chr. und wird am 21. Dezember 2012 auslaufen.¹⁷ Die Mayas hegten die Vorstellung, dass der letzte Baktun, also etwa 400 Jahre, in Dunkelheit vorbeigehen werde und dann ein neues Licht aufscheinen solle. Wir wollen uns an diesem Punkt natürlich keineswegs esoterischen Spekulationen hingeben, und doch verhilft uns die Symbolik zu einigen weiterführenden Überlegungen.¹⁸

Staunen

Staunen könnte bedeuten, dass mit dem Beginn des fünften Zyklus die Maya-Kultur in ihrer Würde und Stärke, in ihren Werten und Ausdrucksformen politisch, sozial und kulturell wieder erstarken wird. Im Dezember 2012 werden in Guatemala Wahlen stattfinden. Hoffnungen werden laut, dass nach dem Beispiel Boliviens auch hier zum ersten Mal ein Indio gewählt werden könnte, der für die Werte, Traditionen und Produktionsweise der Maya-Bevölkerung eintreten wird. Nach 500 Jahren der systematischen Unterdrückung und Verachtung indianischer Identität wäre es staunenswert, wenn ein neuer frischer Wind für die Mehrheit der Bevölkerung Guatemalas aufziehen würde.

Loslassen

Sind die Tage der Maismenschen gezählt? Werden die Böden so weit versteppen, dass es sich nicht mehr lohnt, Mais anzubauen? Wird der Mais aus den USA aufgrund von Subventionen und genetischen Manipulationen so billig sein, dass es nicht mehr rentabel sein wird, Mais anzubauen? Dies bedeutet, dass die Bauern nicht konkurrenzfähig sein werden. Es wird schwierig sein, dass eine Partei die Subventionen abschaffen wird, da sie damit massiv an Popularität verlieren würde. Dass sich damit der Staat langsam den Ast absägt, auf dem er sitzt, und dass er trotz der Tatsache seiner Expansionspolitik, die auch vor Kriegen nicht haltmacht, einmal seine Schulden nicht mehr bezahlen und einen Kollaps erleiden kann, könnte aufgrund der Kurzsichtigkeit zu spät wahrgenommen werden. Wirtschaftsexperten sprechen davon, dass jede Region im Agrarbereich Produkte anbauen muss, die ihr einen sicheren Vorteil verheißen. Unter diesen Umständen könnte es sein, dass es nicht mehr länger Sinn macht, in

Urwaldböden Mais anzubauen. Und dies könnte mit sich bringen, dass der Mais, um den sich bisher Kultur und Spiritualität gedreht haben, losgelassen würde. Dazu müssen aber die Grundlagen und Bedingungen für einen gerechten Austausch geschaffen werden. Utopisch wäre der Gedanke eines Austausches der Reichtümer der Früchte der Erde in den verschiedenen Regionen unter solidarischen und energiepolitisch verantwortbaren Bedingungen. Utopische Globalisierung wäre eine vernünftige gegenseitige Bereicherung und Austausch von Rohstoffen und Nahrungsmittel zwischen den Hemisphären dieser Welt. Die Mayas könnten ihre Wälder wieder wachsen lassen und in ihrem Schatten Gewürze, Früchte, Heilmittel produzieren, die sie mit dem Rest der Welt teilen können.

Widerstehen

Oder das Widerstehen wird weitergehen, da die dominierenden Mächte zu stark sind. Lang ist die Liste wirtschaftlicher, ideologischer und politischer Faktoren, die die Söhne und Töchter der Mutter Erde dazu bewegen, zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzukehren:

- die mangelnde Motivation der Bauern, arbeitsintensive, innovative und nachhaltige Wege zu gehen in Methoden des tropischen Landbaus¹⁹;
- der Mangel an Interesse und Initiative der Regierung, Kleinbauern zu fördern und mit ihnen Methoden zu entwickeln, die es ermöglichen, Grundnahrungsmittel nachhaltig anzubauen;
- der Mangel an Initiativen zur Schaffung lokaler Agrarkooperativen und Produktions- und Transformationsstätten von Landwirtschaftsprodukten;
- der Verdacht, dass gar ein Interesse bestehen könnte, tropische Landwirtschaft als unattraktiv und unwirtschaftlich erscheinen zu lassen, um Massen an billigen Arbeitskräften zu gewinnen, die zu Niedrigstlöhnen die Industrie-arbeitsplätze einnehmen sollen, die durch die Öffnung der Grenzen ins Land geholt werden sollen²⁰;
- die Landflucht der indianischen Jugend, die allein schon beim Gedanken, nach abgeschlossenem Studium wieder ein Buschmesser in die Hände zu nehmen, an Schamgefühlen leidet²¹;
- ein Erziehungssystem, das indianische Identität und ländliche Existenz als rückständig betrachtet.

All dies trägt letztlich dazu bei, dass der Rückzug an die Fleischtöpfe Ägyptens stattfindet. Es ist der unter wirtschaftlichem Druck freiwillige Rückzug in moderne feudale Systeme, die den Arbeiter erneut zu einer Nummer degradieren und ihm jegliches persönliche Mitspracherecht und jede Initiative verweigern – eingespannt in das Räderwerk höherer wirtschaftlicher Interessen. Dass dabei auch die Werte indianischer Identität in Brüche gehen, ist vorprogrammiert.

Initiativen, die eine alternative Landwirtschaft betreiben und neue Produkte ansäen, sind dünn gesät, und ebenso die Parzellen, die von Bauern bereits nach neuen Methoden bearbeitet werden. In diesem Kontext würde Widerstand bedeuten, treu einen Gegenkurs beizubehalten im Bewusstsein, dass Wirtschaft nicht endlos linear wachsen kann. Die alten Mayas waren davon überzeugt, dass alle

Formen der Entwicklung zyklisch sind - im Kleinen und im Großen: Tag und Nacht, Leben und Tod, Säen und Ernten, aber auch, dass kulturelles und wirtschaftliches Wachstum wächst, seinen Höhepunkt findet und zurück an seinen Ausgangspunkt kehrt. So wäre die zeitgenössische Utopie indianischen Widerstandes heute, in Treue festzuhalten am sakralen Charakter der Mutter Erde. In diesem Sinne entstehen Ausbildungszentren in den tropischen Regionen der Erde, die auch immer mehr darum bemüht sind, sich zu vernetzen. Auch im Gebiet der Q'eqchi' ist ein solches Zentrum entstanden mit dem Ziel, pädagogische Prozesse zu gestalten, die die kulturellen, menschlichen und geistlichen Werte stärken. Im Ausbildungsprozess sollen sich die jungen Q'eqchi' überzeugen können, dass die landwirtschaftliche Produktion mit nachhaltigen und biologischen Methoden durchaus produktiv und damit wirtschaftlich interessant ist. Die Schule verfügt über einen Landwirtschaftsbetrieb, der das praktische Einüben der alternativen Methoden ermöglicht. Diese Q'eqchi' arbeiten aber auch während des Ausbildungsprozesses auf dem Feld ihrer eigenen Familie. So werden Vater, Mutter und Geschwister in den Prozess einbezogen. Diese praktische Landwirtschaftsschule für junge Indios heißt *Instituto agroecológico de educación bilingüe Fray Domingo de Vico* und hat ihren Sitz in den grünen Bergen des Departements Verapaz in der Region von Santa María Cahabón.

Diese Prozesse ziehen Kreise: Überzeugte Bauern und Bäuerinnen überzeugen andere. Alternativ bebaute Felder ziehen die Aufmerksamkeit anderer Bauern auf sich, und mittels Beobachtung werden Produktionsweisen kopiert. Jeder Prozess, jedes Zentrum, jede Gruppe entwickelt ihre eigenen Strategien; im Letzten geht es aber immer um das eine: Nahrung, Kleidung, Gesundheit - ein einfaches, aber würdiges Leben - durch die Früchte der eigenen Erde zu gewährleisten in Harmonie mit der Natur. So wird konkret widerstanden und damit verhindert, dass die Rede von der Mutter Erde - trotz gewaltiger Gegenkräfte - nicht naiv und utopische Rede bleibt.

¹ Num 11,18b

² Severo Martínez Peláez, *La patria del criollo*, México 1994, 68-84.

³ *El mundo precolombino*, Barcelona 2001, 136ff.

⁴ Martínez Peláez, *La patria del criollo*, aaO., 131-195.

⁵ Nikolai Grube (Hg.), *Maya - Gottkönige im Regenwald*, Köln 2000, 418.

⁶ Banco mundial [Weltbank] (Hg.), *Guatemala: evaluación de la pobreza*, Guatemala 1994, 7.

⁷ *Guatemala nunca mas*, Bd. III: El entorno histórico, Guatemala 1998.

⁸ Die Mayas hatten exakte Kenntnisse über den Sonnenstand und die Dauer des Zyklus, bis die Sonne wieder ihren Höchststand erreicht. Dieser Kenntnis gaben sie in einem Kalender Ausdruck, den sie *Hab'* nannten. Dieses Wissen war aber der Elite vorbehalten. Aufgrund dieser Daten waren die in der Lage, den Beginn der Regenzeit vorauszuwissen. Im entsprechenden Moment wurde die Bevölkerung zu einem Ritus aufgerufen, um den Regengott Chaak anzurufen. Zum großen Erstaunen des Volkes trat dann der Regen nach der Trockenperiode auch innerhalb kurzer Zeit ein, was den Gebietern einen gottähnlichen Ruf einbrachte.

⁹ Robert J. Sharer, *La civilización Maya*, México 1998, 330-339.

¹⁰ Kopal Pom ist das Harz, das von einem einheimischen Baum gewonnen wird. Es wird als Weihrauch verwendet.

¹¹ Richard Wilson, *Resurgimiento Maya en Guatemala* (Experiencias Q'eqchi'es), Guatemala 1999, 54-58. Originalausgabe: *Maya Resurgence in Guatemala: Q'eqchi' Experiences*, Norman/London 1995.

¹² Georg Grünberg, *Tierras y territorios indigenas en Guatemala*, Guatemala 1999, 15ff.

¹³ F. Teller, *Una visión de desarrollo sostenible*, Aachen 2000.

¹⁴ Marysa Brisson, *La globalización capitalista ... una exigencia de ganancias*, in: Franz Hinkelammert (Hg.), *El huracán de la Globalización*, Costa Rica 1999, 92ff.

¹⁵ Immanuel Wallerstein, *La crisis estructural del capitalismo*, México 2005, 21-25.

¹⁶ *Popol Vuh. Das Buch des Rates*, hg. v. Michael Günther, München 1995, 29-37.

¹⁷ Magda Wimmer, *Die Maya, Weber der Zeit, Spieler des Universums*, München 2000, 113ff.

¹⁸ Sie orientieren sich an: Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei*, Hamburg 1997, 122-128.

¹⁹ Hunderte von Bauern verkaufen ihre eben erst erworbenen Grundstücke für ein Butterbrot. Käufer sind nationale oder internationale Investoren, die großangelegte Agrarbetriebe aufbauen: Bananen, Palmen zur Ölgewinnung. Manch einer kauft mit dem Geld einen ausgedienten Lastwagen oder Pick-up, der garantiert schon in absehbarer Zeit den Geist aufgeben wird.

²⁰ Bereits jetzt steigen Hunderte von Menschen täglich auf die Lastwagen, um sich in die modernen Fincas transportieren zu lassen und als Tagelöhner Bananen zu schneiden oder Palmen zu setzen, während das eigene Land immer unproduktiver wird und langsam verstept.

²¹ Die indianische Jugend setzt heute auf die Karte Ausbildung, um sich einen Titel zu ergattern, der ihr den Einzug in das sich abzeichnende Gesellschaftssystem erlauben soll. So wie die Einsatzkarte während dreißig Jahren „Land“ hieß, heißt sie heute „Studium“. Es besteht allerdings die Gefahr, dass diese Einsatzkarte sich schon in kurzer Zeit als genauso unattraktiv erweisen wird wie vor wenigen Jahren der Traum „Land“, da die Arbeitsplätze, die qualifiziertes Personal benötigen, dünn gesät sind und im rassistisch unterwanderten Guatemala für die Indiojugend schwer zugänglich sein werden.

Können die Verkäufer aus dem Tempel des Lebens vertrieben werden?

Eine ökologisch-feministische Reflexion aus Lateinamerika

Ivone Gebara

Die Augen jener Frauen leuchteten in ungewöhnlicher Weise, so als ob ein Licht aus vielen Farben ihren Blick überflutet hätte.¹ Dieses Licht war weder rein noch